

SHADOW OF LIGHT

ALEXANDRA CAROL



ALEXANDRA CAROL



ALEXANDRA CAROL

SHADOW
LIGHT

Königliche
Bedrohung

im.
pre
ss

I M
P R E
S S

E-BOX

3

BÄNDE



Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!

Jetzt Fan werden!



www.impressbooks.de

Die Macht der Gefühle

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Impress

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH,

Hamburg 2020

Text © Alexandra Carol, 2019

Lektorat: Julia Feldbaum

Coverbild: shutterstock.com / © IvaFoto / © agsandrew / © conrado

Covergestaltung der Einzelbände: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck / Derya Yildirim

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing,

Dortmund

ISBN 978-3-646-60565-5

www.carlsen.de

ALEXANDRA CAROL

SHADOW OF LIGHT

Lunajas Gabe

im.
pre
ss.

Alexandra Carol

Shadow of Light: Lunajas Gabe (Die kostenlose Vorgeschichte inklusive XXL-Leseprobe zur Reihe)

**Wenn sich dein Herz zwischen Liebe und Krone entscheiden muss ... **

Ein Mädchen in zwei verschiedenen Welten, die auf magische Weise miteinander verbunden sind.

Ein Buch, das sich unaufhaltsam mit ihrer Geschichte füllt.

Und eine Liebe zwischen Licht und Dunkelheit, für die es sich zu kämpfen lohnt.

Wohin soll es gehen?

 Buch lesen

 Vita

 Das könnte dir auch gefallen



© Nadine Malzkorn

Alexandra Carol lebt mit ihrer Familie (dazu gehören auch die Vierbeiner) in einer kleinen Gemeinde im Sauerland. Schon seit der Schulzeit ist die Leidenschaft zur Schreiberei stets ein Teil von ihr gewesen, auch wenn es lange Zeit nur bei dem Traum vom Autorendasein blieb. Die Geschichten, die sie gern mit ihren Lesern teilen möchte, handeln von Romantik und der großen Liebe.

Zwischen den Welten



»Behalte für dich, was du siehst, die Leute würden es nicht verstehen.«

Die mahnenden Worte meiner Mutter begleiteten mich schon, solange ich denken konnte. Ich hasste es, etwas Besonderes zu sein. Ein ganz normales Mädchen war ich nie gewesen, schon weil ich trotz meiner eher zierlichen Statur immer stärker gewesen war als die anderen. Für eine besondere Gabe hielt ich das allerdings nicht, sondern eher für das Ergebnis jeder Menge körperlicher Arbeit.

Nun ja, ich konnte noch andere seltsame Dinge, aber dazu später mehr.

Das, was mich von allen unterschied, war meine Fähigkeit, die andere Welt sehen zu können. Eine zweifelhafte Gabe, wie ich fand, denn das Leben der Menschen dort hatte mit dem unseren nur wenig gemeinsam. Natürlich hatte ich als kleines Kind oft einfach drauflosgeplappert, Gegenstände und Kleidung beschrieben, Namen erwähnt, von denen hier niemand eine Vorstellung hatte. Aus diesem Grund war das, was ich konnte, kein echtes Geheimnis mehr in unserem Dorf.

Doch immer, wenn ich gefragt wurde, gab ich die gleichen ausweichenden Antworten. Was hätte ich auch sagen sollen, wenn jemand wissen wollte, wie wir in jener fremden Welt lebten und ob es uns alle ein zweites Mal gab.

Mich gab es ohne Zweifel, meine Mutter war ebenfalls die gleiche, meinen Vater hatte ich genauso wie hier niemals kennengelernt, aber auch er war dort gewesen.

Außer meiner Familie kannte ich jedoch niemanden, der in beiden Welten zu Hause war. Und wie hätte ich all die anderen Sachen erklären sollen? Wie beschrieb man ein Auto, eine Waschmaschine oder sogar noch simplere Dinge wie Jeans und Sneakers? Und wozu auch? So etwas gab es hier nicht und niemand vermisste es. Ohnehin lebten wir völlig anders und selbst Mama erzählte ich längst nicht mehr alles.

Mein zweites Ich wurde langsam erwachsen und das bedeutete dort etwas völlig anderes als hier. Während ich bereits eine junge Frau war, deren Tugendhaftigkeit vorausgesetzt wurde und die in spätestens ein bis zwei Jahren in heiratsfähigem Alter wäre, war Anna ein Teenager, der sich verlieben durfte, sich mit Freundinnen traf und mit jungen Männern flirtete. Im Gegensatz zu mir war sie schon geküsst worden und hatte gestern sogar Dinge getan, über die ich nicht einmal nachdenken würde.

»Wo willst du hin?«, fragte meine Mutter, als ich meine ungewaschene alte Schürze nahm und sie umband.

»Zur Schmiede.«

»Das Dorf ist voller Reisender, Lunaja.«

»Ich weiß und sie werden ihre Pferde beschlagen lassen«, erwiderte ich gut gelaunt. »Du kennst doch Caso. Wenn er viel zu tun hat, geht er nicht gerade freundlich mit den Tieren um. Wenn ich ihm helfe, ist er nicht so grob zu ihnen.«

Meine Mutter trocknete ihre Hände an einem Tuch ab und kam zu mir. »Dein Vater wäre nicht damit einverstanden, dass du dich zwischen all den fremden Leuten herumtreibst.«

»Du redest nur über ihn, wenn du mir etwas verbieten willst.«

»Ich sorge mich bloß um dich.« Lächelnd zupfte sie an meinem Kragen herum. »Du brauchst dringend ein neues Kleid«, meinte sie dann.

»Mutter, ich werde bei den Pferden helfen, dafür ist dieses hier genau richtig.«

Sie seufzte und nickte gleichzeitig. »Pass auf dich auf, mein Kind.«

Ich drückte ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange und machte mich auf den Weg. Die Sonne schien und das bedeutete, dass die Händler heute bestimmt ein gutes Geschäft machen würden. Mehrmals im Jahr kamen sie hierher und boten Waren aus ganz Solest an. Werkzeuge, Stoffe, Salben, herrlich riechende Seifen, manchmal sogar Duftmischungen und auch Tiere. Leider besaßen wir nicht viel Geld, weshalb meine Mutter sich meistens von dem bunten Treiben fernhielt. Sie meinte, wenn sie all die schönen Sachen sehen würde, müsste sie auch eine Kleinigkeit davon kaufen. Mir war das nicht so wichtig, mich interessierte hauptsächlich, was die Leute von ihren Reisen berichteten.

Sie erzählten von den größeren Städten, unseren Fürsten und dem König, der zwar seit Jahren allein über Solest herrschte, sich jedoch nirgends blicken ließ – außer in seiner Heimat und einer Stadt in den Bergen, wo nur Mörder, Diebe und vor allem Späher ihr Zuhause gefunden hatten. Man sagte ihm nach, er habe das Gesindel dieser Welt unter Kontrolle.

Weil ich das eher als Schauergeschichte empfand, mochte ich es lieber, wenn die älteren Reisenden von längst vergangenen Tagen schwärmten, als jedes Land noch seinen eigenen König gehabt hatte. Bei der Dreiländerschlacht waren alle Königreiche gemeinsam gegen die Soldaten des dunklen Zauberers in den Krieg gezogen und als Sieger heimgekehrt.

Manche behaupteten sogar, die Menschen der anderen Welt sollen ihnen zugejubelt haben. Das konnte natürlich nur ein Märchen sein, denn wenn Anna schlief, konnte ich sehen, was sie am Tag erlebt hatte. Sie wusste von mir und dieser Welt rein gar nichts. Aber dennoch hieß es, unsere Welten seien miteinander verwoben – so stünde es im Buch der Bücher geschrieben. Unaufhaltsam würden magische Lettern die Geschichte unserer Welt erzählen. Mama behauptete sogar, das Buch der Bücher sei der Grund, weshalb die Menschen von der anderen Welt wüssten und manche, so wie ich, sie sogar sehen könnten.

Es gab noch mehr solcher Sagen. Zum Beispiel die von einem Mann, der so alt war wie die Erde selbst und alle Prinzen und Prinzessinnen gekrönt haben sollte. Sicher, manches klang eher märchenhaft, anderes nach Mythen und Legenden, aber ich liebte diese Geschichten und hätte ihnen stundenlang lauschen können.

Dem sinnlosen Geplapper von Trisha konnte ich hingegen gar nichts abgewinnen. Sie war einige Monate älter als ich und hielt sich mit ihren siebzehn Jahren für besonders weltgewandt. Außerdem glaubte sie, die schönste Frau des ganzen Landes zu sein. In meinen Augen war sie eher ein verwöhntes dummes Huhn. Ihre Eltern besaßen den einzigen Krämerladen des Ortes und gehörten damit, neben wenigen anderen, zu den reichen Leuten hier. Neidisch war ich trotzdem nicht, da konnte sie sich auf den Kopf stellen.

Als ich sie aus dem Haus kommen sah, ahnte ich schon, sie würde es sich wieder nicht verkneifen können, mir gemeine Worte entgegenzuschmettern. Und richtig.

»Luna«, säuselte sie. »Wir haben uns lange nicht gesehen. Bestimmt bist du in den letzten Wochen nur noch mit den Ziegen draußen

gewesen.«

»Und mit den Schafen«, ergänzte ich, hob den Kopf höher und schob das Kinn vor. Es stimmte wirklich. Ich war mit den Tieren überall dort gewesen, wo das Gras am saftigsten schien, und es gab keinen Grund, mich dafür zu schämen. Immerhin besaßen wir Vieh, von dem wir gut leben konnten.

»Dann hast du bestimmt die frohen Neuigkeiten noch nicht mitbekommen«, meinte sie.

»Falls du von deiner bevorstehenden Hochzeit mit Keno sprichst ... Doch, davon hörte ich.« Jeder wusste darüber Bescheid und die ganze Gemeinde würde diesen Tag feiern.

»Zu gern hätte ich dich ja zum Fest in unser Haus eingeladen, aber meine Mutter hat mir davon abgeraten«, sagte sie und machte dabei ein Gesicht, als würde sie das zutiefst bedauern. »Sie will dich nicht in die Verlegenheit bringen, in einem deiner schmutzigen Lumpen zu erscheinen. Aber ihr besitzt ja nichts anderes. Tut mir sehr leid.«

»Wenn du willst, leihe ich dir ein Kleid«, mischte sich Nala ein.

Ich hatte gar nicht bemerkt, dass sie zu uns gestoßen war. Sie stellte sich neben Trisha und beachtete deren mürrisches Gesicht gar nicht.

»Du würdest bestimmt hübsch darin aussehen«, fügte sie sogar noch an und kassierte dafür einen Hieb mit dem Ellbogen.

»Das ist sehr nett von dir«, bedankte ich mich. »Aber ich hatte sowieso nicht vor mir anzusehen, wie deine Freundin diesen hässlichen Mops heiratet.«

»Das nimmst du sofort zurück!«, wetterte Trisha.

»Wieso sollte ich?«

»Keno ist ein höflicher, wirklich gut situierter Mann. Er wird mich auf Händen tragen, lieben und ehren. Außerdem werden wir ein großes Haus besitzen und viele Kinder haben. Etwas, das du niemals erleben wirst, wenn du dich weiterhin so benimmst wie ein Stallbursche.«

Ob sie wohl eine Ahnung davon hatte, wie sie an all ihre Kinder kommen würde? Dass ich es sehr genau wusste, durfte ich ihr ja leider nicht erzählen. Mein anderes Ich war nämlich deutlich erfahrener als sie. Am liebsten hätte ich Trisha erklärt, dass ihr Mann über sie herfallen, etwas sehr Großes, Hartes zwischen ihre Schenkel ...

Nein, lieber nicht. Allein bei dem Gedanken an das, was ich gestern gesehen hatte, färbten sich meine Wangen mit Schamesröte. Wenigstens war dieser Steven aus dem Schwimmteam ein großer, blonder Schöning mit breiten, durchtrainierten Schultern, auch wenn ihm sicher nicht viel an Anna gelegen war und sie spätestens seit dieser enttäuschenden Erfahrung allen Männern abgeschworen hatte. Wenn ich mir nun allerdings vorstellte, wie Keno mit seinem fettleibigen Körper, schweißgebadet und stöhnend auf der schlanken Trisha liegend ... genug! Innerlich schüttelte ich mich vor Ekel. Ich war wirklich nicht neidisch auf sie. »Schönen Tag noch«, verabschiedete ich mich und ging einfach weiter.

Das Stimmengewirr vom großen Dorfplatz war schon von Weitem zu hören und als ich näher kam, sah ich unweit der Schmiede einen zerstörten Karren stehen. Die Deichsel war gebrochen, die Achse ebenfalls. Der Unfall war bestimmt heftig gewesen und ich fragte mich, ob es Verletzte gegeben hatte. Die letzten Meter lief ich etwas schneller und als ich die Werkstatt betreten wollte, kam mir ein fluchender Mann entgegen. Er faselte etwas von einem Mistvieh und ich hörte heraus, dass er froh war es los zu sein. Einen kurzen Moment sah ich ihm noch stirnrunzelnd nach,

dann ging ich hinein und konnte mir denken, wovon er gesprochen hatte. In einem fest verriegelten Holzverschlag stand ein großer Brauner mit bebenden Nüstern. Sobald ich näher kam, schnaubte er aufgebracht und hob den Kopf höher. Er hatte Angst, das sah man ganz deutlich. Langsam schlich ich an ihn heran und legte die flache Hand an die Gitterstäbe.

»He, wer bist du denn?«, begrüßte ich ihn leise.

»Geh lieber weg von ihm«, ertönte Casos Stimme hinter mir. »Er zerschlägt alles, was ihm vor die Hufe kommt. Wir haben ihn zu dritt dort hineinbringen müssen und nun ist sein Besitzer auf und davon.«

Dann war wohl dieser Hengst hier für den Unfall verantwortlich. Zum Glück schien er nicht verletzt zu sein.

»Der Mann hat ihn dir einfach überlassen?«, staunte ich und drehte mich zu Caso herum.

»Ja, ein ziemlich gutes Geschäft«, lachte er.

»Und was hast du nun mit ihm vor?«

Er machte eine eindeutige Handbewegung an seinem Hals entlang und grinste.

Der hübsche Kerl würde also am Fleischerhaken enden. »Armes Pferdchen«, flüsterte ich.

Eine Frau, die ihre grauen Haare zu einem unordentlichen Dutt am Hinterkopf zusammengebunden hatte, führte ihr Pferd hinein. Ich kannte sie. Baria wirkte stets mürrisch, doch sie besaß ein gutes Herz. Schon seit Jahren kam sie mit den anderen Reisenden hierher und immer ließ sie ihren alten Rufos bei uns beschlagen.

Caso begrüßte sie, ging näher heran und begutachtete die Hufe des Pferdes. Lammfromme Tiere waren ihm die liebsten. Mit den jungen, wilden ging er nicht gerade zimperlich um. Diesem hier klopfte er sogar

den Hals, ehe er seinen Vorderfuß anhob. »Lange wirst du ihn nicht mehr vor den Karren spannen können«, meinte er. »Eines Tages bricht er davor zusammen.«

Mir kam eine Idee. »Es sei denn, du stellst ihm ein junges Pferd zur Seite«, mischte ich mich ein.

Caso ließ den Huf wieder hinunter, richtete sich auf und lachte. »Das kannst du vergessen, Lunaja. Der da ...«, er zeigte auf den Wildfang hinter mir, »... lässt sich nicht zähmen.«

»Wenn er einen älteren Kameraden an seiner Seite hat ... wer weiß?«

Baria blickte von einem zum anderen. Dann kam sie zu mir und lugte durchs Gitter. »Von der Größe her würde er passen.«

»Ja, und sogar von der Farbe. Außerdem müsstest du nur den Fleischpreis bezahlen.«

Sie drehte sich zu Caso herum. »Ist er gesund?«

»Kengesund und deshalb wird er auch nicht zum Schlachtpreis verkauft.«

»Dann behalte ihn«, meinte sie gleichmütig, weshalb ich mich gleich wieder einmischtet.

»Zwei Taler mehr und Caso würde dir bestimmt auch das Geschirr dazugeben.«

»Lun...«, wollte er widersprechen, doch ich war noch nicht fertig.

»Natürlich darfst du ausprobieren, ob die beiden sich vor dem Karren vertragen.«

Wieder wollte Caso etwas sagen, doch Baria war schneller.

»Einverstanden, wir sind im Geschäft.« Sie ging zu ihm und hielt ihm die Hand hin.

Erst schüttelte er den Kopf in meine Richtung, dann zuckte er mit den Schultern. »Ich konnte diesem Kind noch nie etwas abschlagen«, meinte er und schlug ein.

Damit war das Geschäft besiegelt und der hübsche braune Hengst hinter mir würde eine wahrlich gute Besitzerin bekommen. Ich wusste, sie würde ihn genauso freundlich behandeln wie ihr altes Tier.

Caso winkte mich zu sich herüber und wir begannen mit unserer Arbeit. Während ich die Hufe hielt, löste er die alten Eisen ab, raspelte und schnitt das Horn zurecht und passte dann den neuen Beschlag an.

Als wir fertig waren, brachte ich Rufos nach draußen, wo Baria auf uns wartete. »Er war brav wie immer«, sagte ich und übergab ihr den Führstrick. Dann wollte ich zurück in den Schuppen, doch sie hielt mich auf.

»Wenn es heute Abend etwas ruhiger ist, hilfst du mir dann mit *ihm*?«, fragte sie und deutete auf den Holzverschlag, wo ihr neu erworbenes Pferd stand.

»Sehr gern«, versprach ich und hoffte, dass meine Mutter nichts dagegen hätte.

Sobald es für mich in der Schmiede nichts mehr zu tun gab, rannte ich so schnell es ging nach Hause, um meine Mutter um Erlaubnis zu bitten.

Besonders angetan war sie nicht, ließ mich aber dennoch ziehen.

Mein Plan ging auf. Barias Ruhe und die sanfte Gelassenheit ihres alten Pferdes wirkten Wunder. Aus dem ängstlichen Wildfang würde schon bald ein zuverlässiges Kutschpferd werden.

»Du kannst noch nicht nach Hause«, meinte sie, als ich den Heimweg antreten wollte. »Schließlich habe ich dir einen neuen treuen Freund zu verdanken und nun hat er noch gar keinen Namen.«

»Sofur«, fiel mir spontan ein.

Erst runzelte sie die Stirn, dann fiel der Groschen. »Rufos rückwärts?«

»Ja, es klingt anders und ist doch gleich«, grinste ich.

Sie nickte bedächtig. »Hm ... du hast recht und ich finde den Namen gar nicht so schlecht.«

Zufrieden legte ich mir meinen Wollumhang über die Schultern. Es war kühl geworden. Auch wenn die Sonne nie ganz unterging, verlor sie doch für einige Stunden, in denen sie am tiefsten Punkt stand, die Kraft, um genügend Wärme zu spenden. Das Licht glich in dieser Zeit der Abend- oder Morgendämmerung in der anderen Welt.

Nun war es aber wirklich Zeit, nach Hause zu gehen, doch Baria hielt mich abermals auf.

»Nein, nein, so geht das nicht. Ich möchte mich bei dir bedanken und deswegen lade ich dich zum Essen ein.«

Mit großen Augen sah ich sie an. »Wo?«

»Hinten am Lagerfeuer«, sagte sie, als wäre es selbstverständlich für eine junge Frau wie mich, mit einem Dutzend Männer am Feuer zu sitzen. »Du brauchst keine Angst zu haben, die beißen alle nur, wenn sie darum gebeten werden.« Über den Witz, den ich sehr wohl verstanden hatte, lachte sie schallend. Sie schloss das Gatter des Pferchs, in dem die Pferde grasen und ruhen durften. »Komm schon«, meinte sie dann und ging vor.

Ich folgte ihr zu der Wiese, wo sich all die Händler bereits versammelt hatten. Inmitten ihrer Wagen standen Tische und Bänke, einige spielten Musik, andere lagen müde herum. Baria strebte einen freien Platz an.

»Setz dich da hin, ich hole uns etwas«, meinte sie und ging.
Ängstlich blickte ich in die Runde. Würde mir auch niemand etwas tun?
Um sicherzugehen, schloss ich für einen winzigen Moment die Augen und
nutzte meine Vorausschau. Ja, auch dies war eine meiner Gaben und
garantiert nichts Besonderes in dieser Welt. Sie verschaffte mir
wenigstens einen Überblick darüber, wie die Männer reagieren würden.

Nein, in den nächsten Sekunden würde sich niemand um mich
kümmern, deshalb ließ ich mich auf der Bank nieder und wurde zunächst
tatsächlich nicht beachtet.

Nur einer schob nach einer Weile einen Krug zu mir hinüber. »Du bist
doch das Mädchen, das immer in der Schmiede hilft. Machst deine Sache
sehr gut«, meinte er.

»Danke«, erwiderte ich zaghaf.

»Wie alt bist du?«

»Sechzehn.«

»Du bist ziemlich stark. Siehst gar nicht danach aus.« Er betrachtete
mich von oben bis unten, was mir wirklich unangenehm war.

Automatisch senkte ich den Blick. Doch dann ging mir auf, dass ich
noch nie so nah an diese Leute herangekommen war und es bestimmt so
schnell nicht wieder schaffen würde. Bisher hatte ich immer nur ihren
Gesprächen gelauscht, wenn sie auf dem Dorfplatz oder an der Schmiede
versammelt gewesen waren, jetzt konnte ich sogar Fragen stellen.

»Wie viele Orte hast du in diesem Jahr schon besucht?«, wollte ich
wissen.

»Dies ist der vierte.«

»Waren auch große Städte dabei?«

»Nein, aber in einigen Tagen werde ich ins Fürstentum Taris aufbrechen.« Er lachte und klopfte seinem Nachbarn auf die Schulter. »Mein Kumpel hier wird in einigen Wochen nach Karanot reisen«, meinte er dann und verzog das Gesicht.

Ich wusste warum. Es war die Stadt in den Bergen. »Ist das nicht gefährlich?«, fragte ich.

»Du hast also schon davon gehört«, stellte er fest.

»Die Leute dort bezahlen gut und sie kaufen sehr viel«, meinte der andere.

»Vermutlich weil sich niemand hintraut«, erwiderte ich. »Es soll dort Späher geben.«

»Die Kleine weiß gut Bescheid.«

»Ich interessiere mich für das, was ihr tut«, gab ich zu. »Mein Vater war auch ein Reisender.«

»Wirklich? Wie hieß er?«

»Sein Name war Michael. Er starb, kurz bevor ich geboren wurde.«

»Ein merkwürdiger Name. Nie gehört.«

»Er wurde nach jemandem aus der anderen Welt benannt«, erklärte ich stolz. »Dort heißen viele Männer so.«

»Hört, hört«, mischte sich nun ein alter Mann ein, der bisher noch gar nichts von sich gegeben hatte. »Du kannst voraussehen und sogar noch mehr«, meinte er.

Woher wusste er das? Misstrauisch sah ich ihn an.

»Du hast es getan, bevor du dich zu uns gesellt hast«, beantwortete er meine unausgesprochene Frage. »Ich sah es daran, dass du die Augen geschlossen und dich konzentriert hast.«

»Es sind nur wenige Sekunden, die ich voraussehen kann«, tat ich meine Fähigkeit als belanglos ab.

»Auch wenige Sekunden können einem manchmal das Leben retten«, erwiderte er.

»Dennoch ist es nichts Besonderes«, erwiderte ich. »Ein Nachbarsjunge kann es auch.«

»Ja, aber diese Gabe kommt dennoch seltener vor, als du denkst, und ich hörte von welchen, die dazu noch Visionen von der Zukunft haben.« Er sah mich an, als würde er meine Reaktion abwarten.

Ich ließ mir nichts anmerken, denn auch das traf auf mich zu und ich versuchte stets es geheim zu halten. Anscheinend gelang es mir, denn nach einer Weile fuhr der Mann unabirrt fort.

»Wenn du dazu noch die Gabe hast, die andere Welt zu sehen, ist das wahrhaft königlich«, meinte er.

»Es gibt dort nicht nur Tage, sondern auch Phasen, in denen die Sonne nicht scheint, also gänzlich aus ist«, wusste jemand zu berichten.

Darüber musste ich fast grinsen, hielt mich jedoch zurück. Leuten, die niemals schliefen und weder die Nacht noch den Mond kannten, hätte ich es wohl auch nicht besser erklären können.

Baria kam zum Tisch und stellte eine Schüssel mit gebratenem Hühnchen vor mir ab. Es duftete köstlich.

»*Davon* solltest du nicht so viel trinken«, riet sie mir und deutete auf den Krug, der noch immer unberührt vor mir stand. »Starker Wein.«

Schon weil ich neugierig war, trank ich nun einen Schluck. Das dunkelrote Zeug war schrecklich sauer, sonst gar nichts, und als ich das Gesicht verzog, lachten die anderen über mich.

»Möglicherweise ist in den nächsten Wochen gerade Karanot die sicherste Stadt«, meinte Baria, als sie sich neben mich setzte. Anscheinend hatte sie etwas von unserem Gespräch aufgeschnappt.

Die anderen nickten, nur ich konnte nicht begreifen, was sie damit meinte, und blickte fragend in die Runde.

»Schattenkrieger«, klärte mich mein Gegenüber auf. »Sie wurden schon vielerorts gesehen. Späher ebenfalls. Man muss also nicht nach Karanot reisen, um ihnen zu begegnen.«

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte ich Baria.

Doch ehe sie mir eine Erklärung liefern konnte, entbrannte eine wirre Diskussion am Tisch. Es war das erste Mal, dass ich davon hörte, der dunkle Zauberer hätte damit gedroht, unsere Welt zu zerstören. Doch vorrangig ging es um seine Handlanger, die Schattenkrieger. Manche meinten, diese entsetzlichen Gestalten galten seit der Dreiländerschlacht als besiegt, andere sagten, es sei ein Trugschluss zu glauben, man könne solche Wesen vernichten. In einem Punkt waren sich alle einig. Sie hatten Angst, denn diese metallisch schimmernden Soldaten stahlen ihren Opfern die Schatten und das bedeutete, man war seiner Lebensenergie beraubt und starb schon nach wenigen Tagen an Kraftlosigkeit.

Was die Späher anbelangte, gab es fast noch schlimmere Geschichten, die meisten kannte ich bereits. Diese Monster waren zwar nicht im Namen dunkler Mächte unterwegs, doch sie töteten für ihren König. Jeder, der Ungehorsam zeigte, wurde niedergemetzelt. Bisher hatten wir einfach nur Glück gehabt, dass sie unser Dorf noch nicht überfallen hatten. Angeblich ließen sie alle niederknien und einen Eid auf König Gorson schwören. Und jeder, der sich weigerte, wurde versteinert oder gefror zu ewigem Eis, ehe man ihn zerstückelte. Ich hatte sogar schon mal davon gehört, dass sie ihre

Opfer zerfleischten und aßen. Keine besonders schöne Vorstellung. Hätte das Essen nicht so gut geduftet, wäre mir der Appetit vergangen. Gebratenes Huhn stand bei uns zu Hause allerdings nicht sehr oft auf dem Speiseplan, weshalb ich es mir trotz allem gut schmecken ließ.

Bald nach dem Essen trat ich mit einem mulmigen Gefühl den Heimweg an. Die Stunden, in denen die Sonne am tiefsten Punkt stand, nutzten wir, um uns auszuruhen, deswegen waren die Straßen um diese Zeit wie leer gefegt. Aber zum ersten Mal empfand ich das als gruselig, zuckte bei jedem winzigen Geräusch ängstlich zusammen und war froh, als ich endlich an unserem Zaun ankam. Die Schauergeschichten der Reisenden hatten mir wohl doch mehr zugesetzt, als ich erwartet hatte. Davon wollte ich meiner Mutter jedoch lieber nichts erzählen, ihre Begeisterung für meinen Ausflug würde sich sowieso in Grenzen halten, weil es so spät geworden war. Deshalb atmete ich tief durch, machte ein möglichst unbeschwertes Gesicht und öffnete dann erst die Tür.

»Hat die Dame den Hengst gekauft?«, wurde ich zu meiner Überraschung freundlich gefragt. Ich hatte wirklich mit einer Moralpredigt gerechnet.

»Ich glaube, eine Dame ist sie nicht gerade, aber dafür sehr nett«, antwortete ich. »Ja, sie hat ihn gekauft und ich bin sicher, er wird es gut bei ihr haben.«

»Du warst ziemlich lange unterwegs«, meinte sie, womit meine Befürchtungen wohl doch noch eintrafen.

»Baria hat mir noch Essen und Trinken spendiert.«

Schon am Gesichtsausdruck meiner Mutter sah ich, dass sie etwas einwenden wollte.

Ich stoppte sie. »Reg dich nicht gleich auf, Mutter. Die Leute waren alle sehr nett zu mir.«

»Es gefällt mir trotzdem nicht, wenn meine Tochter mit solchen Vagabunden zu Abend isst.«

»Mein Vater war doch auch solch ein Vagabund, also dürfstest du wohl nichts dagegen haben«, erwiderte ich vorlauter, als ich es eigentlich vorgehabt hatte.

»Er war keiner von *ihnen*«, widersprach sie. »Ein Reisender, sicher, aber nicht so ... so ...«

»So *was*?«

Darauf bekam ich keine Antwort. Wie immer. »Warum redest du nie über ihn?«, fragte ich.

Meine Mutter blickte nur sehr kurz zu mir auf, doch ich sah schon, dass ihr meine Frage nicht gefiel. »Wovon sprichst du, Kind?«

»Das weißt du genau.«

Sie legte die Schafswolle beiseite und wischte sich die Hände an der Schürze ab. »Dein Vater war ein gebildeter Mann, der sich zu benehmen wusste. Dafür, dass er uns verlassen hat, wird es einen guten Grund gegeben haben.« Sie nahm ihn in Schutz, obwohl sie immer noch dachte, er habe sie schwanger zurückgelassen. Dazu noch unverheiratet. Das war das Schlimmste, was man einer Frau antun konnte. Aber ich wusste es besser und hatte ihr schon mehrmals davon berichtet.

Wenn er in Annas Welt gestorben war, bedeutete das nur eines: Er war auch hier ... »Er ist nicht zurückgekehrt, weil er starb«, erwiderte ich eine Spur zu leise. Ich wusste, sie wollte es nicht hören. »Und falls du denkst, er

hätte dich nicht gewollt, dann irrst du dich. In der anderen Welt wart ihr verheiratet.«

Meine Erzählungen trieben Tränen in ihre Augen. »Er hatte sicher seine Geheimnisse, aber die bewahrte er stets zu unserem Schutz, davon bin ich überzeugt. Ich weiß, dass er kein schlechter Mann war, Lunaja. Und er hat sich sehr darüber gefreut, als ich mit dir schwanger war. Du musst mich also nicht trösten.«

»Es ist nur die Wahrheit«, gab ich zurück.

Sie nickte und deutete hinter sich auf unsere Ruhelager. »Du solltest dich etwas hinlegen, schließlich warst du den ganzen Tag auf den Beinen.«

»Halb so schlimm. Ich gehe gleich mit den Tieren auf den Hügel, dort habe ich mehr Ruhe als nötig.« Das sagte ich so leicht dahin, dachte aber im nächsten Moment an Schattenkrieger und Späher. Sie machten mir immer noch Angst.

Trotzdem packte ich meine Tasche mit Äpfeln und einem Beutel Wasser, ohne mir etwas anmerken zu lassen, schon allein, weil ich meiner Mutter nichts von dem erzählen wollte, was ich gehört hatte. Auf jeden Fall würde ich heute öfter meine Vorausschau nutzen. So hatte ich etwas Vorsprung, wenn ich flüchten musste.

Als die Sonne von ihrem tiefsten Punkt wieder emporstieg und damit den neuen Tag begrüßte, machte ich mich auf den Weg. Das Wetter war herrlich, die Vögel zwitscherten um die Wette. Perfekte Voraussetzungen für einen wunderschönen Tag. Mir würde nichts geschehen, denn ich hatte mal gehört, dass Tiere instinktiv das Weite suchten, sobald Gefahr

drohte. Trotzdem ging ich nicht so weit wie in den letzten Tagen. Sobald die Ziegen und Schafe genug Futter fanden, machte ich Halt und setzte mich in die duftende Wiese.

Bald legte ich mich hin und schloss die Augen. Anna schlief wohl. Wenn ich mich nun konzentrieren würde, könnte ich sehen, wie ihr Tag verlaufen war. So sehr interessierte es mich allerdings nicht, weshalb ich nur unzusammenhängende Szenen mitbekam.

Da war ihre Schule, die anderen Mädchen und Jungen ... *Halt!* Einer von ihnen war mir schon öfter aufgefallen. Genauso wie Anna natürlich, doch sie hielt sich stets von ihm fern. Nicht ihre Liga, dachte sie ständig, obwohl sie ihn so wie alle anderen anhimmelte. Was ich wirklich gut verstehen konnte, denn er besaß die schönsten Augen, die ich je gesehen hatte. Sie leuchteten in hellem Türkisgrün, das war absolut einzigartig. Schon allein wegen seiner männlichen Statur sah er älter aus als die anderen, vielleicht auch, weil er stets ein bisschen arrogant wirkte. Was er sich durchaus leisten konnte. Alles in seinem Gesicht passte perfekt, die gerade Nase, die relativ hoch angesetzten Wangenknochen, das nicht übertrieben markante Kinn. Sein Lächeln war kühl und doch berauschend. Er schien über alles erhaben zu sein. In Jeans und einem schlichten weißen T-Shirt sah er einfach atemberaubend aus.

Wenn mir doch nur solch ein Mann begegnen würde, ich wäre sicher nicht so schüchtern wie Anna, dachte ich, seufzte tief und musste im nächsten Moment laut lachen, denn mit Sicherheit würde ich mich genauso zurückhalten, wie sie es tat. Hm, vielleicht waren wir doch nicht so verschieden.

Trotzdem stellte ich ihn mir in *meiner* Welt vor, vielleicht als jemand, der mit nacktem Oberkörper, so wie viele Männer es machten, auf dem

Feld arbeitete. Vor meinem inneren Auge sah ich seine breiten Schultern und wie die Muskeln unter der Haut spielten. Mhmm ... wobei jemand wie er sicher kein einfacher Arbeiter war. Eher der Offizier einer königlichen oder wenigstens fürstlichen Garde. Eine Uniform würde ihm ganz sicher gut stehen. Ich musste grinsen, denn das erste Bild auf dem Feld gefiel mir dennoch tausendmal besser, weil seine sonnengebräunte Haut vor Schweiß glänzte, er sich aufrichtete und sich mit den Fingern durch das nasse dunkle Haar strich. Himmel, er war so!

Was war das?

Erschrocken riss ich die Augen auf und blinzelte ins Licht. Es war kein Geräusch gewesen, was mich hellhörig gemacht hatte, eher die plötzliche Stille. Ich sah mich um, einige der Schafe und Ziegen blickten neugierig zum Waldrand, doch mit bloßem Auge war dort nichts zu erkennen. Mit meiner Vorausschau konnte ich Dinge in einiger Entfernung sehen, deswegen konzentrierte ich mich auf die Richtung und schloss die Augen, um meine Gabe zu nutzen.

Zumindest hatte ich das vor. Nur wurde leider nichts daraus, denn die Bilder vor meinem inneren Auge begannen zu verschwimmen. So war es immer, wenn mich eine Vision heimsuchte. *Verdammtd, wieso denn ausgerechnet jetzt?* Möglicherweise schwebte ich in Lebensgefahr und würde wertvolle Minuten damit vergeuden, Dinge zu sehen, mit denen ich nicht besonders viel anfangen konnte, weil sie noch nicht geschehen waren oder niemals passieren würden. Wer wusste das schon?

Bisher war jedenfalls noch nichts von dem eingetroffen, was mir meine Visionen gezeigt hatten. Zum Beispiel sah ich das Bild einer jungen Frau mit seidigem, rötlich glänzendem Haar – ja, das hätte *ich* sein können, allerdings trug sie eine mit Diamanten und Rubinen verzierte Krone auf

dem Kopf und das Kleid, in dem sie steckte, war ein Traum aus blutroter Seide. Dummerweise konnte ich niemals Gesichter erkennen, sie waren immer verschwommen. Genauso wie die des kahlköpfigen Mannes, der mir immer auf einem Sandplatz gegenüberstand. Sein Schwert war wunderschön gearbeitet, die Ornamente würde ich jederzeit wiedererkennen. Obwohl er es hoch erhoben hielt oder kunstvoll umherschwang, wusste ich, er war kein Feind, sondern eher ein Lehrer. Diese Szenen gefielen mir am besten von allen, die ich bisher gesehen hatte.

Jetzt konnte ich allerdings gut darauf verzichten. Wehren konnte ich mich nicht dagegen, meine Visionen kamen und gingen, wie es ihnen passte. Und ausgerechnet heute kam auch noch etwas Neues hinzu. Ein Falke. Er setzte sich auf den hölzernen Zaun direkt vor unserem kleinen Haus, dann erkannte ich, wie im dichten Nebel eine Reiterstaffel die gepflasterte Straße zu uns hinaufgeritten kam. Die Soldaten trugen schlichte Uniformen, manche von ihnen nur Hemden. Ihre Ärmel und die Sattelunterlagen ihrer Pferde waren mit einem Wappen bestickt. Ich versuchte angestrengt es zu erkennen, doch der Nebel hatte sich verdichtet und die Krieger – oder wer auch immer sich da näherte –, waren zu weit entfernt. In dem Augenblick, da ich dachte, sie seien nun nah genug, war meine Vision zu Ende. Als wäre nichts gewesen, fand ich mich im Gras kniend wieder, riss die Augen auf und das Sonnenlicht blendete mich. Sofort konzentrierte ich mich auf meine Umgebung.

Diesmal klappte es! Gott sei Dank, denn nun wusste ich, dass ich recht gehabt hatte. Irgendwo zwischen hohen Bäumen und satt grünen Farnblättern standen Männer. Der Wald war nicht weit entfernt, ich nahm

an, dass sie in seinem Schutz lauerten und mich beobachteten. Ihre Kleidung sah seltsam aus und in ihren Gürteln trugen sie ... Schwerter!

So schnell ich konnte, sprang ich auf. In meiner Panik hätte ich die Tiere auch zurückgelassen. Doch zum Glück hörten sie auf mein Pfeifen und rannten hinter mir her.

Ich hielt kein einziges Mal an, bis ich zu Hause angekommen war.

Völlig außer Atem sperrte ich die kleine Herde in den Pferch. Das würde garantiert nichts nützen. Wenn man uns überfiel, würden sie gestohlen. Schnell kniff ich die Augen zusammen, um noch einmal die Gegend abzusuchen. Doch da war nichts mehr. Wie es aussah, war mir niemand gefolgt. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

»Lunaja, was ist denn geschehen?« Meine Mutter war aus dem Haus gekommen und nun, da sie mich sah, stürzte sie zu mir. »Du bist ja schweißnass, Kind.«

Noch immer völlig außer Atem plapperte ich drauflos. »Männer mit silbrigen Hemden und Waffen.« Dann beschrieb ich noch ihre Hosen und die sehnigen Unterarme, ihre Statur ... »Sie waren groß und einer hatte langes feuerrotes Haar, der andere blondes.« Wenn ich es mir recht überlegte, hatte ich noch nie einen Mann mit so glänzenden hellen Locken gesehen. Doch all das wollte meine Mutter nicht wissen.

»Trugen sie ... Masken?«, unterbrach sie meinen Redeschwall, weshalb ich endlich tief Luft holen konnte.

Zuerst schüttelte ich den Kopf. »Keine Gesichter«, antwortete ich und atmete aus. »Weißt du doch. Ich ... kann ...« ... *in meiner Vorausschau Gesichter nicht erkennen*, wollte ich sagen, doch dann dachte ich genauer nach. Ja, da war etwas Eisernes an ihren Köpfen gewesen. Ich hatte es für

Helme gehalten und auch nicht wirklich drauf geachtet, aber ... »Kann schon sein«, sagte ich dann.

»Späher«, flüsterte meine Mutter und sah sich ängstlich um. »Das sollten wir im Dorf berichten.« Sie wollte sofort loslaufen, doch ich hielt sie auf.

»Die Händler wussten bereits davon, dass Späher in der Nähe gesehen wurden. Ich schätze also, im Dorf ist es bereits bekannt.«

»Und das sagst du mir erst jetzt? Vor allem gehst du trotzdem in den Wald? Bist du noch zu retten?«

»Ich war ja nicht im Wald«, erwiderte ich, obwohl das eine dürftige Ausrede war.

Mama rannte ins Haus und kam mit einigen Sachen zurück. Dann verriegelte sie die Tür. »Wir gehen trotzdem ins Dorf«, befahl sie. »Dort sind wir sicherer als hier.«

Ich sah, dass sie einen kleinen Lederbeutel einsteckte. »Was ist das?«

»Geld, Lunaja. Es gehört deinem Vater und ich gedenke nicht es solchen Schurken zu überlassen.« Dann marschierte sie voraus und ich brav und vor allem augenverdrehend hinter ihr her. Wann würde sie endlich akzeptieren, dass er tot war?

Im Dorf erwartete uns der gleiche Trubel wie mich am Tag zuvor. Doch diesmal schien sich die Gemeinde versammelt zu haben.

»Wenn ihr etwas Neues wisst, dann kommt mit in die Kirche«, riet uns eine Nachbarin.

»Kirchen sind stets eine Falle«, rief jemand aus der Menge heraus.
»Versteckt euch in den Wäldern, flüchtet, wenn ihr könnt!«

Woher die Stimme kam, konnte ich nicht deuten, doch sie machte nicht nur mir Angst. Mama legte schützend ihren Arm um mich. »Wir könnten